



Katastrophenforschungsstelle

Katastrophenforschungsstelle (KFS)
Disaster Research Unit (DRU)

Rede zur Festveranstaltung 30 Jahre KFS

30 Jahre sozialwissenschaftliche
Katastrophenforschung - Rückblick und Ausblick

KFS Vorträge Nr. 01

Martin Voss, Prof. Dr.

© 2017 KFS.

Für den Inhalt des Dokuments sind allein die Autor*innen verantwortlich.
Jede kommerzielle Nutzung der Dokumente, auch von Teilen und Auszügen, ist ohne vorherige
Zustimmung und Absprache mit den Autor*innen ausdrücklich verboten.

Zitierweise: Voss, Martin (2017): „Rede zur Festveranstaltung 30 Jahre KFS. 30 Jahre sozialwissen-
schaftliche Katastrophenforschung. Rückblick und Ausblick.“ KFS Vorträge Nr. 01, Berlin am
14.09.2017, Katastrophenforschungsstelle (KFS).

DOI: 10.17169/FUDOCs_document_000000028396

Katastrophenforschungsstelle (KFS)
Freie Universität Berlin
FB Politik- und Sozialwissenschaften
Carl-Heinrich-Becker-Weg 6-10
12165 Berlin

Rede zur Festveranstaltung 30 Jahre KFS

30 Jahre sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung - Rückblick und Ausblick

Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Präsident Alt¹, sehr geehrter Herr Präsident Broemme², sehr geehrter Herr Dr. Richert³, sehr geehrter Herr Gräfling⁴, lieber Wolfram Geier⁵, liebe Annegret Thieken⁶, dear Norio Okada⁷ and Andries Jordaan⁸, lieber Jakob Rhyner⁹, lieber Herr Beck¹⁰ – es sind so viele andere hier in diesem Raum zusammengekommen, die ich namentlich nennen müsste! Doch haben Sie alle sich für diesen Anlass von Verpflichtungen freigemacht, wohl nicht, um von mir nun eine Namensliste vorgetragen zu bekommen. Sehen Sie es mir also bitte nach, dass ich es dabei belasse, doch möchte ich Ihnen allen schon jetzt ganz vielmals für diese wundervolle Geste Ihrer Anwesenheit danken.

Die KFS begeht ihren 30. Geburtstag und Sie alle sind der Einladung gefolgt, mit uns zu feiern. Eigentlich müssten Sie freilich fragen: Was gibt es denn da zu feiern, wenn es nach 30 Jahren Forschung augenscheinlich nicht gelungen ist, der Katastrophe den Garaus zu machen, was doch wohl das Ziel einer Einrichtung wie der unseren sein muss? Und Sie haben Recht, wie ein gewisser Privatdetektiv namens Thomas Sullivan Magnum zur Zeit der Gründung der KFS in den 1980er Jahren zu sagen pflegte: „Ja, Sie haben recht.“ An Katastrophen mangelt es auch heute ganz und gar nicht.

Aber dem halten wir freilich entgegen: Wir hatten nur noch nicht genug Zeit! Wir brauchen wohl noch einmal etwa 30 Jahre, dann laden wir Sie ganz gewiss zu unserem Abschlussfest ein! Ich freue mich sehr, dass Sie heute zu uns gekommen sind!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir heute Geburtstag feiern, dann begehen wir gemeinsam ein Ritual, wir folgen einer gesellschaftlichen Konvention, die uns sagt, dass ein Geburtstag herauszuheben ist aus dem Lauf der Zeit, als Anfang von etwas, das uns heute noch wichtig ist. Nun wissen wir aber als in zweifacher Hinsicht aufgeklärte Menschen, dass der Anfang eines Lebens nicht der der Geburt ist. Vielmehr muss man fragen: Gibt es überhaupt einen Anfang? Nun, jede Weltanschauung hat ihre eigenen Vorstellungen von Anfang

¹ Prof. Dr. Peter-André Alt, Präsident der Freien Universität Berlin

² Albrecht Broemme, Präsident des THW

³ Dr. Johannes Richert, Bereichsleiter Nationale Hilfsgesellschaft und Stellvertreter des Generalsekretärs (DRK)

⁴ Dipl.-Ing. Wilfried Gräfling, Landesbranddirektor der Berliner Feuerwehr

⁵ Dr. Wolfram Geier, Leiter der Abteilung Risikomanagement, Internationale Angelegenheiten beim BBK

⁶ Prof. Dr. Annegret Thieken, Vorsitzende Deutsches Komitee Katastrophenvorsorge e.V. (DKKV)

⁷ Prof. Dr. Norio Okada, Präsident der IDRiM Society und ehemaliger Direktor des Disaster Prevention Research Institute (DPRI), Kyoto, Japan

⁸ Prof. Dr. Andries Jordaan, Direktor des Disaster Management Training and Education Centre for Africa (DiMTEC), Bloemfontain, Südafrika

⁹ Prof. Dr. Jakob Rhyner, Vizerektor in Europa der Universität der Vereinten Nationen (UNU) und Direktor des Instituts für Umwelt und menschliche Sicherheit (UNU-EHS)

¹⁰ Albrecht A. Beck, Managing Direktor von Prepared International (PPI)

und Ende. Der Soziologe rationalisiert: Der Geburtstag ist für ihn Konvention mangels absolutem Anfang. Als Konvention stiftet er, wie alle Konventionen, Ordnung in einer ohne diese gesellschaftlichen Regelungen nicht überlebensfähigen Welt. Gesellschaft (und ihre Konventionen) ist die Bedingung des Menschen, so wie wir ihn heute denken. Und diese Bedingung des Menschseins ist durch und durch fragil, auch und gerade weil es in guten Zeiten gar nicht so scheint!

Sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung ist kein ganz leichtes Unterfangen. Das Katastrophen lohnenswerter Forschungsgegenstand sein mögen, das drängt sich meist geradezu auf. Die Ereignisse der letzten Woche in den USA und Mexiko, vielmehr vielleicht aber noch in Indien, der Karibik oder im Jemen, wirken hier geradezu als düstere PR für unseren heutigen Tag. Wenn dann aber unsereins damit beginnt, dass Katastrophen nur sekundär etwas mit der Natur oder der Technik zu tun haben, primär es aber unsere gesellschaftlichen Konventionen sind, die uns unsere Welt entweder gefährlich und chaotisch oder aber sicher und geordnet erscheinen lassen, dass es gesellschaftliche Konventionen sind, die unsere Normen und Werteheuristiken stabilisieren und uns sagen, was gut, was schlecht ist, dass es gesellschaftliche Konventionen sind, die einen effizienten, vom Ehrenamt getragenen Bevölkerungsschutz überhaupt erst ermöglichen usw., das liegt nicht gleichermaßen auf der Hand, jedenfalls so lange nicht, wie die Konventionen halten. Wenn sie aber brüchig werden und dies nicht schleichend, sondern abrupt, wie es in der Geschichte des Menschen immer wieder vorkam, dann wird die Bedeutung der Konventionen zwar schlagartig glasklar, nur zum darauf bezogenen Handeln ist es dann vermutlich schon zu spät.

Ich möchte Ihnen mit meinen folgenden Ausführungen erörtern, warum wir an der Katastrophenforschungsstelle heute über eine ganze Reihe, auf den ersten Blick recht heterogen erscheinender Forschungsprojekte, ein spezifisches Forschungsprogramm verfolgen, das diese Felder miteinander verbindet. Im Zentrum dieses Programmes steht die Fragilität von Gesellschaften, von der aus wir Katastrophe denken. Ihrem Urteil möchte ich dieses Programm anheimstellen.

Deshalb bin ich überaus glücklich, dass unserer Einladung zu dieser Zusammenkunft Kolleginnen und Kollegen aus der Forschung, der Praxis, Vertreter*innen von Behörden, der Politik und der Wirtschaft gefolgt sind, denn letztendlich kann eine Einrichtung wie die unsere nur dann bestehen, wenn unsere Arbeit in Ihrer aller Augen einen nachhaltigen Beitrag zu Katastrophenprävention und Katastrophenbewältigung leistet. Das ist nicht leicht, denn Ihre Perspektiven auf unser Tun werden teils sehr unterschiedliche sein. Was für die einen grundlegend erscheint, mag für die anderen Praxisferne heißen, was für die einen zentrales Thema ist, wird für andere vernachlässigbar sein. Geben Sie mir also bitte etwas Zeit, in der ich Ihnen erörtern möchte, was die KFS bisher aus welchen Gründen wie bearbeitet hat, wozu ich auf das Grundlegende ebenso eingehen will, wie auf das Praxisnahe. Vielleicht gelingt es mir, beides miteinander zu verbinden? Ich will dies versuchen, indem ich Ihnen nicht den einen Tag der Geburt, sondern gleich vier Anfänge der Katastrophenforschung und der Katastrophenforschungsstelle skizziere.

Anfang eins: Das „FAKKEL-Licht“ des Lars Clausen

Wann überhaupt vom Menschen zu sprechen ist, wird vermutlich für alle Zeiten Gegenstand nicht nur paläontologischer Forschungen, sondern vor allem philosophischer Debatten bleiben. Aber, und damit bin ich beim ersten Anfang der Katastrophenforschung in Deutschland, für den jungen, auf soziologische Theoriebildung gierenden Gründer der Katastrophenforschungsstelle Lars Clausen war an der Frage nach der Geburt des Menschen wichtig, was ihn Dieter Claessens, ein Soziologenkollege aus Berlin, gelehrt hatte: Das vom Australopithecus zum Homo sapiens werdende, Mensch genannte Wesen organisierte sich vielleicht über viele tausend, wenn nicht hunderttausende Jahre in Verbänden, oder Horden, wie man früher einmal sagte, von vielleicht etwa 20 Individuen (Clausen 1983: 73). Diese Organisationsform der Gruppe oder Horde war noch mehr oder weniger biologisch fundiert (Claessens 1980). Alle über dieses Organisationsniveau hinausgehenden Erweiterungen aber setzen gesellschaftliche Organisationsleistungen voraus, die geschaffen und erhalten werden müssen.

Für Lars Clausen, den an Gesellschaftstheorie Interessierten, dessen Disziplin, die Soziologie, sich seit jeher an der Frage abarbeitet, wie Gesellschaft möglich ist, ist dieser überschaubare Gruppenverband Antwort auf die umgedrehte Frage: Was bleibt, wenn Gesellschaft nicht mehr möglich ist, wenn sie zerfällt? Seine Antwort ist radikal wie eben Katastrophen es sind: Nach dem Zerfall aller Werte (im Clausen'sche Jargon) mag wohl dieses einfachste Organisationsniveau als Rückfallebene bleiben, alles darüber aber kann scheitern! Das ist dann für Lars Clausen die „idealtypische“¹¹ Katastrophe. Eine soziologische Theorie, so Clausen, müsse dieses idealtypische Scheitern als Extremfall des normalen gesellschaftlichen Wandels erklären können (Clausen 1983). Die vollkommene Katastrophe und Katastrophenprävention beginnt daher für ihn mit der Frage nach den Bedingungen dieses Scheiterns.

Was hat nun diese uns so gänzlich fern und gänzlich unwahrscheinlich erscheinende abstrakte Möglichkeit des radikalen Scheiterns von Gesellschaftsbildung mit unseren Katastrophen, mit Harvey in Texas etwa oder dem Hochwasser an der Elbe, was hat das mit unserem Bevölkerungsschutz zu tun? Ich möchte wenigstens zweierlei grundlegende Lehren hervorheben.

Lars Clausen lehrt uns zum ersten, dass nichts dem Menschen sicher ist (Sicherheit also ein irreführender Begriff per se!), dass Kultur als Bedingung des Menschseins, wie wir es uns heute denken, fragil ist, dass die Grundlagen all dessen, was wir als schützenswert erachten an sich gepflegt werden müssen, um als Fundament unserer Sicherheitsproduktionsprozeduren nachhaltig zu tragen. In seinem FAKKEL-Modell (Clausen 2003a), dem „Kieler Würfel“ zeigt Clausen, wie diese kulturellen Grundlagen, einschließlich uns als unhintergebar erscheinender Axiome und Gesetze über sechs Stadien hinweg katastrophal zersetzt werden können, eigens durch den Menschen selbst – obwohl keiner der daran Beteiligten dies intendierte (Vorsicht also vor

¹¹ Der Begriff Idealtypus stammt von dem großen Übervater der Soziologie, Max Weber. Weil die sozialen Probleme, denen sich die Soziologie zuwendet, in der Realität komplex und in der Regel situativ gebunden sind, d.h. in dem einen Fall in anderer Form erscheinen als in dem anderen, dabei aber doch durchaus typische Merkmale miteinander teilen, wendet Weber zur Akzentuierung dieser Phänomene den Kunstgriff an, von den Variationen der Konkretion befreite „Idealtypen“ zu konstruieren, anhand derer sich diese Merkmale klarer ausformulieren lassen (vgl. Weber 1904).

einer Überschätzung der historisch besonderen Form okzidentaler Rationalität! Sie vermag die grundlegenden, existenziellen Fragen des Menschen nicht zu beantworten und so wohnt ihr immer schon auch eine Antithese inne). Sogenannte „Naturkatastrophen“, „Technikkatastrophen“ usw. mit einem definierten Anfang und Ende, mit einer bestimmten räumlichen Ausdehnung, mit erwartbaren Verlaufsformen von den ersten Krankheitssymptomen bis zur Impfung, diese Art Katastrophen sind somit längst noch nicht die Art von Katastrophen, die stets möglich sind (genau genommen gibt es aus soziologischer Sicht „gar keine Naturkatastrophen, und auch keine technischen Katastrophen – es gibt nur Kulturkatastrophen“, so Clausen bereits im Jahr 1978 auf S. 130) und dies ins Bewusstsein zu heben, darin sah Clausen die allererste Aufgabe des Katastrophenforschers. Katastrophenprävention muss dies bedenken, sie darf nicht bei dem Blick in den Rückspiegel verharren oder sich auf das beschränken, wofür sie gerade Lösungen zur Hand hat.

Dass wir Katastrophe hingegen meist pragmatisch denken, so wie wir sie eben noch ganz gut packen können, so Clausen, ist menschlich, verkennt aber die Fragilität der Grundlagen von Gesellschaft und damit auch der Grundlagen des organisierten Bevölkerungsschutzes selbst. Damit bleibt der Bevölkerungsschutz blind für Veränderungen in der Gesellschaft, die vielleicht eine Weile durch kleinteilige Maßnahmen oder technische Innovationen aufgefangen werden, die aber schließlich in durchaus sehr kurzer Zeit derart manifest werden können, dass alle Korrekturversuche dann nur mehr ins Leere laufen. Oder um es mit Wilhelm Busch (1959) zu sagen:

„Stets findet Überraschung statt.
Da, wo man's nicht erwartet hat.“

Clausens soziologische Theorie der Katastrophe lehrt zum zweiten, dass Kultur, so wie wir sie betrachten, ein historisches Produkt gesellschaftlichen Handelns im steten Wandel ist. Unsere Normen und Werte sind heute andere als die früherer europäischer Gesellschaften. Wenn sich Normen und Wertesysteme, die den Menschen soziale Gewissheiten verschaffen, historisch im Kontext sozialer und räumlicher Erfahrungen wandeln, dann heißt dies auch, dass andere Gesellschaften aufgrund ihrer ganz eigenen durchlebten Geschichte auch andere Normen und Wertesysteme ausgebildet haben, die ihnen den Rahmen ihres Strebens und Wollens, ihres als sinnvoll erlebten Lebens, ihrer zum eigenen Schutz ersonnenen Praktiken und Techniken stecken. Heute stehen wir mit diesen anderen Kulturen in einem unauflösbaren Austauschprozess und doch heißen alle damit verbundenen McDonaldisierungen nicht, dass Kulturen einander auch hinsichtlich dieser Tiefendimensionen einfach nur immer gleicher werden. Vielleicht ist sogar unter der sichtbaren Oberfläche genau das Gegenteil der Fall? Radikalisierungen und Fundamentalismen speisen sich jedenfalls wesentlich aus der gefühlten Ignoranz gegenüber den eigenen, sich von denen anderer unterscheidenden kulturellen Unterbauten. Wer Terrorismus oder auch dem Klimawandel nachhaltig begegnen will, muss, erlauben sie diese These am Rande, diese historisch geronnenen Normen und Wertesysteme anderer verstehen, auf denen ihre Vorstellungen von Wahr und Falsch, von Gut und Böse etc. bauen. Und so muss eben auch der Bevölkerungsschützer die eigenen kulturellen Fundamente sozialer

Gewissheiten kennen, wenn er aus der Katastrophennachsorge zur Katastrophenvermeidung gelangen will – so lässt sich Clausen meines Erachtens auslegen.

Soziale Gewissheiten, sagte ich gerade, und das ist hier das Stichwort, das (Un-) Sicherheitsforschung, Terrorismusforschung, Forschung zum globalen Umwelt- und Klimawandel und eben auch Zivilschutz- und Katastrophenforschung miteinander verbindet. Sicherheit ist für den Menschen in erster Linie soziale Gewissheit: der feste Glaube daran, dass die Welt sich auch zukünftig so wie gewohnt verhalten wird, dass in ihr ein geordnetes, planbares, letztlich ein nach den kulturell geronnenen Kriterien gutes Leben möglich ist. Diese Gewissheit kann hintergründig erodieren und so der auf dieser errichteten, in Institutionen und materiellen Vorkehrungen geronnenen Schutzarchitektur ihren Grund entziehen.

Clausen hat mit seiner FAKKEL-Theorie dafür den großen makrosoziologischen Rahmen gesteckt. Die Praktiker, die operativen Katastrophenschützer, hat er damit aber nicht recht erreicht. „Sozialwissenschaftliches Geschwätz“ nur, so hielt man ihm manchmal entgegen (ein Vorwurf, der den Sozialwissenschaften allenthalben begegnet und es ihnen zusätzlich erschwert, mit dem durchzudringen, was sie zu sagen haben. Ich weiß auch, dass die Zunft an diesem Stereotyp alles andere als unschuldig ist). Was der operative Katastrophenschutz daraus gewinnen sollte, vermochte Clausen selbst nicht recht zu vermitteln. Vielleicht leuchtete es zu hell, das Licht der Clausen'schen FAKKEL.

Anfang zwei: Der kongeniale zweite Inventor Wolf R. Dombrowsky

Damit bin ich bei einem zweiten Anfang, denn diese Frage stellte sich auch Wolf R. Dombrowsky, Clausens Assistent über viele Jahre, weit mehr aber als nur Assistent von Anfang an. Ich denke es ist ganz richtig, ihn neben Clausen als den kongenialen zweiten Inventor der Katastrophenforschung in Deutschland zu benennen. Ich bedaure sehr, dass Wolf heute nicht hier ist, aber typisch ist das auch für ihn und es spricht vielleicht etwas für den ganz eigenen Kopf. Den nämlich hatte er bereits in jungen Jahren und so schaffte er es schon in seinem ersten Projekt zur Schneekatastrophe 1978/1979, sich mit einer gründlichen Aufarbeitung, insbesondere des US-amerikanischen Forschungsstandes, einen geradezu diametralen Zugang zum Thema Katastrophe zu bauen. Was er hier vorfand, war eine Fülle von Einzelfallstudien, insbesondere zur Frage danach wie Individuen, Gruppen und Organisationen im Falle einer Großkatastrophe – gedacht war hier fast durchweg der Atomkrieg – reagieren würden und was sich daraus für Bedarfe ergeben.

Für den analytischen Blick des jungen Dombrowsky öffnete sich ein dem deutschen Katastrophenschutz bislang unentdeckter Schatz, der aber seinerseits ein entscheidendes Manko hatte: all diesen Studien fehlte jede theoretische Anbindung und damit ihren Ansätzen, Argumenten, und Einzelfallstudien und den auf eng begrenzte Kontexte und spezifische Bedingungen bezogenen Handlungsvorschlägen jede Generalisierbarkeit. Es fehlte die Theorie, die

Clausen entwickelte, wohingegen zur Theorie Clausens noch die Empirie fehlte, über die die Amerikaner wenigstens in Anfängen verfügten.

Doch zwischen der Theorie eines Clausen und den Theoriebedarfen eines Dombrowsky lagen zunächst Welten. Dombrowsky blieb vornehmlich bei dem konkreten Katastrophengeschehen, bei all jenen Ereignissen, die der Katastrophenschützer aus der Vergangenheit kannte, also Großfeuer, Explosionen, Überschwemmungen, Erdbeben, Stürme usw., erweitert aber nun um neu hinzugekommene Ereignisklassen wie etwa ABC-Unfälle oder auch Pandemien, die in der zunehmend vernetzten Weltgesellschaft der 70er und 80er Jahre an Potenz gewannen, ganze Sozialsysteme zu zerstören. Dombrowsky brachte Ordnung hinein in die vielen Fälle, er systematisierte und identifizierte mit scharfem, kritischem Blick die in großen Teilen ideologisch bedingten Desiderate.

So näherte sich Dombrowsky gleichsam von unten her an die umfassende Kulturkatastrophe Clausens an, dabei aber nie ganz die Bedarfe des operativen Katastrophenschutzes aus dem Blick verlierend. Und so gelangte er zu einem pragmatischen, auf konkrete Beratungsleistungen für die Behörden und Organisationen des Bevölkerungsschutzes ausgerichteten Forschungsprogramm, das sich im Kern mit jenem Clausens traf: Menschliches und organisationales Verhalten in und das Management von Krisen und Katastrophen sei nur auf der Grundlage eines robusten Wissens über das zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Sozialsystem und bezogen auf bestimmte Katastrophenszenarien und Räume erklärbar. Wer darüber etwas wissen will – und der Katastrophenschützer muss das wissen wollen, um effektiv und nachhaltig arbeiten zu können, so die Annahme – der muss sich diesen soziokulturellen Hintergrund von sozialen Gewissheiten erschließen.

Andernfalls geschehe, was Dombrowsky bereits 1983 in der mit Clausen gemeinsam herausgegebenen „Einführung in die Soziologie der Katastrophen“ konstatierte und was heute allenthalben zu beobachten ist: Bestimmte, einst gültige Befunde werden auf veränderte Zeiten und gänzlich andere soziale Bedingungen übertragen und generalisiert und damit zunehmend falsch und dabei selbst von Wissenschaftler*innen nicht mehr leicht als irreführend erkannt.

So hatten bspw. amerikanische Studien valide gezeigt, dass Plünderungen und Ausschweifungen empirisch hier nur extrem selten vorkämen. Das aber galt unter der Bedingung eines starken Normen- und Wertekonsenses in der US-amerikanischen Gesellschaft der 1950er Jahre, ob es aber auch für heutige, sozial wesentlich desintegriertere Gesellschaften auch bei ganz anders gelagerten Extremen wirklich nicht zu derartigen Verhaltensweisen kommt, wird unter Verweis auf die alten Studien gar nicht mehr intensiv untersucht, muss aber, so meine ich (etwa mit Blick etwa auf die Proteste in Hamburg oder die Ereignisse in Charlottesville oder zuletzt auch in Florida) hinterfragt werden. Ich sehe allenthalben Grund zur Sorge, dass eine auf Dreijahresprojekte und entsprechend befristete Beschäftigungsverhältnisse ausgelegte Forschungslandschaft zur unkritischen Reproduktion von Befunden unter Ausblendung des sich radikalierenden sozialen Wandels neigt. Im Resultat kann dies meines Erachtens kaskadierend zunächst zu falschen Ergebnissen, sodann zum Legitimationsverlust der Forschung

und schließlich zu einem galoppierenden Sensitivitätsverlust für die tatsächlichen Risiken und Gefahren, die aus dem Gesellschaftlichen erwachsen, führen.

So stimmten Clausen und Dombrowsky in ihrer Grundhaltung und Fragestellung überein: Sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung muss die Auswirkungen sozialen Wandels auf elementare Sinngebungs- und Gewissheitskriterien untersuchen, auf die Wahrnehmung von Risiken und Gefahren sowohl der Bevölkerung als auch der Behörden und Organisationen, auf die Wirksamkeit tradierter Verfahren und Technologien etc. Was gewährleistet soziale Ordnung, wie lässt sie sich verändern und welche Auswirkungen hat dieser Wandel auf den Bevölkerungsschutz?

Dritter Anfang, drei Anfänge: Halifax, Kiel, Berlin

Immer noch sehr abstrakt, werden Sie nun denken, akademisch eben, vielleicht aus Forschungssicht interessant. Aber das soll schon praxisrelevant sein? Lassen sie es mich mit einem dritten Anfang versuchen, diese Relevanz für den operativen Bevölkerungsschutz zu belegen.

Auf die Frage, wann denn wohl Katastrophen erstmalig sozialwissenschaftlich betrachtet wurden, wird zumeist eine Studie zur Explosion des Munitionsfrachters "Mont Blanc" im Hafen von Halifax im Jahr 1917 genannt, andere halten die in ihrem Umfang bis heute beispiellosen U.S. Strategic Bombing Surveys für den eigentlichen Anfang systematischer Katastrophenforschung: zwischen 1944 und 1947 untersuchten "mehr als 1000 Experten aus Wissenschaft, privatem und öffentlichem Sektor, Militär und Nachrichtendiensten die gesellschaftliche Verfasstheit der Kriegsgegner und ihrer Verbündeten, um deren Potentiale, Schlagkraft, Durchhaltefähigkeit und Verletzbarkeit in Erfahrung zu bringen (...)" (Dombrowsky 2008: 54).

Ob Halifax oder Bombing Surveys: diese frühen Arbeiten verschoben den Fokus von der faktisch ausschließlichen Untersuchung der Gefahrenseite auf die gesellschaftlichen Bedingungen. Bereits im Jahr 1932 formulierte Lowell J. Carr das sich daraus ergebende veränderte Verständnis von Katastrophen: "Nicht jeder Sturm, Erdstoß oder jedes Wasserrauschen ist eine Katastrophe. Eine Katastrophe zeigt sich an ihrer Wirkung (...). So lange das Schiff aus dem Sturm herausfindet, so lange die Deiche halten, ist da keine Katastrophe. Es ist der Kollaps der kulturellen Schutzvorkehrungen, der die Katastrophe macht", so Carr (ebd. S. 211, zitiert nach Dombrowsky 1989, 205, eigene Übersetzung¹²). So lange die kulturellen Vorkehrungen den Herausforderungen standhalten, gibt es keine Katastrophe (Dombrowsky 1989: 205). Katastrophen sind ein Organisations- und ein Ressourcenproblem, nicht die Gefahr dort draußen, sondern die Ressourcenausstattung und -verteilung hier drinnen, in der Gesellschaft selbst, gibt den Ausschlag, ob ein Geschehen katastrophal verläuft oder nicht. Damit war

¹² Im Original: „Not every windstorm, earth-tremor, or rush of water is a catastrophe. A catastrophe is known by its works; that is to say, by the occurrence of disaster. So long as the ship rides out the storm, so long as the city resists the earth-shocks, so long as the levees hold, there is no disaster. It is the collapse of the cultural protections that constitutes the disaster proper“ (Carr 1932: 211).

schon in den 1930er Jahren der Paradigmenwechsel zu Vulnerabilität und Resilienz eingeleitet, der unser Denken von Katastrophen seither umkrempelt, wenngleich dieser Paradigmenwechsel auch nach der IDNDR-Dekade (1990-2000) und dem Hyogo Framework for Action (2005-2015) noch immer nicht vollumfänglich umgesetzt ist. Die Katastrophe von Fukushima ist nicht das Resultat eines Erdbebens, sondern das Produkt eines jahrzehntelangen Prozesses der Gestaltung eines Kulturraumes, das Produkt kultureller Risikoabwägungen, kultureller Siedlungspraktiken, kultureller Bauweisen, das dem vorhersehbaren Zusammentreffen mit freigesetzter physischer Energie nicht standhielt.

Für die Praxis ist dieser aus der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung heraus eingeleitete Wandel des Denkens in praktisch allem alltäglichen Handeln relevant. Unsere ganze Art und Weise, wie wir Katastrophen und die von ihnen betroffenen Menschen heute denken, ist grundlegend von diesem Paradigmenwechsel geprägt. Ohne diese, die Gefahrenperspektive als klassischer Domäne der Ingenieurs- und Naturwissenschaften komplementierende (natürlich nicht ersetzende) Perspektive, die die politischen, sozialen, ökonomischen, letztlich die kulturellen Verhältnisse in den Fokus rückt, wären weder Sendai noch die Sustainable Development Goals (SDGs) so denkbar und auch die Konzeption Zivile Verteidigung (BMI 2016) sähe ganz anders aus. Für die operativ arbeitenden Ehrenamtlichen ist diese Praxisrelevanz sozialwissenschaftlicher Forschung nicht unmittelbar in der alltäglichen Arbeit sichtbar, aber hoch relevant ist sie allemal auch für ihn und Lars Clausen und Wolf Dombrowsky trugen wesentlich dazu bei, diesen Paradigmenwechsel auch nach Deutschland zu bringen. Lassen Sie mich dies bitte an einem Beispiel erörtern.

Schon mit dem ersten größeren von Clausen geleiteten und von Dombrowsky bearbeiteten Forschungsprojekt zur Schneekatastrophe 78/79, also noch vor eigentlicher Gründung der KFS, zeigte sich das Potential dieser neuen Sichtweise auf Katastrophen, etwa in Bezug auf das, was wir heute KRITIS nennen. So zeigte die Schneekatastrophe bereits, dass der Ausfall zivilisatorischer Basis- und Infrastruktureinrichtungen wie Elektrizität, Verkehr, Brennstoff und Nahrungsversorgung vielfältige, kaskadierende Folgeschäden hervorrufen kann und diesen Infrastrukturen daher besondere Aufmerksamkeit zukommen muss, so Dombrowsky 1981 (auch 1983: 20). Auch zeigte sich an diesem Beispiel das große Potenzial spontaner Hilfe bei Katastrophen. Detaillierte Vorschläge wurden entwickelt, wie diese spontane Hilfeleistung eingeplant und die Zusammenarbeit mit den operativen Kräften des Bevölkerungsschutzes verbessert werden kann. Dazu gehörte das Aufräumen mit tradierten Vorstellungen über das Verhalten der Menschen in der Katastrophe, die eine konstruktive Zusammenarbeit behinderten. Die Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung stand ebenfalls schon in dieser frühen Untersuchung und dann in weiteren Projekten immer wieder im Fokus.

Gegenstand einer weiteren Auftragsstudie für die Schutzkommission beim Bundesministerium des Innern, der Clausen seit 1971 angehörte, war die Untersuchung der Motivationsstrukturen, "die Menschen dazu veranlassen, einer Hilfsorganisation beizutreten, dauerhaft in ihr mitzuwirken und höherwertige Führungs- und Einsatzaufgaben übernehmen zu wollen"

(Clausen/Dombrowsky 1987). Im Ergebnis wurden Vorschläge zu Verbesserungen in der Personalplanung, Mitgliederwerbung, Ausbildung, Motivierung und Öffentlichkeitsarbeit als Grundlage einer längerfristigen Personal- und Ausbildungsplanung vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Gesellschaft gemacht.

Arbeiten zur Warnungswahrnehmung, Risiko- und Krisenkommunikation oder die Akzeptanz staatlicher Informationen bei Unfällen und Katastrophen in Chemie- und Kernkraftwerken machten Dombrowsky zu einem starken Fürsprecher für einen weit offeneren Umgang mit der Bevölkerung, als dies bis wenigstens in die 1990er Jahre Praxis war. Ein Konzept "Bürgerorientierter Zivil- und Katastrophenschutz" wurde entworfen (Dombrowsky 1992). Aber auch Entwicklungen wie das Zusammenwachsen nationaler und europäischer Zivilschutzstrukturen waren bereits früh, d.h. hier im Jahr 1990 unmittelbar nach der Wende, Thema von Forschungsarbeiten.

Der Klimawandel fand erstmals Eingang in einer Studie zur gesellschaftlichen Wahrnehmung einer frühsummerlichen Schönwetter- und Trockenperiode Anfang der 90er Jahre, dann vertiefend in der Untersuchung von Zukunftsvorstellungen Sylter Bürger*innen angesichts möglicher Klimaänderungen. Das Projekt "Entwicklung eines Schutzdatenatlasses" legte wesentliche Grundlagen für das spätere DENIS-System. Im Dezember 1998 erteilte die Landesregierung des Landes Schleswig-Holstein Lars Clausen den Auftrag, ein Gutachten zur Havarie des Holzfrachters PALLAS vorzulegen. Weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus erhielt er für seine Arbeit (Clausen 2003b) große Anerkennung, die etwa zur Einrichtung des heute in Cuxhaven ansässigen Havariekommandos führte. Und immer wieder arbeitete insbesondere Dombrowsky eng mit Feuerwehren, THW und den Hilfsorganisationen zusammen, etwa in einer Studie zur Zukunft der Freiwilligen Feuerwehr im Jahr 2004 oder bei der Evaluation des DRK-Einsatzes zur Fußball-WM 2006. Als dann das BMBF im Jahr 2007 das Rahmenprogramm "Forschung für die zivile Sicherheit" auflegte, konnte die KFS also bereits auf einen reichen Fundus an Arbeiten zurückgreifen.

Fast muss man es als List der Geschichte lesen, dass, nachdem Lars Clausen im Jahr 2002 die Leitung der KFS an Dombrowsky übergeben hatte, nun auch dieser im Jahr 2009 das Schiff verließ, genau zu dem Zeitpunkt also, als die Katastrophenforschung dabei war das zu erreichen, wofür beide seit Jahrzehnten fochten. Unsicherheits- und Katastrophenforschung war endlich von einem völligen Nischen- zu einem zentralen Thema der Forschungslandschaft geworden. Noch listiger aber: Ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt, nach dem 11. September oder dem Tsunami von 2004 wirkte sich ein Strukturplanungsbeschluss der Universität Kiel aus dem Jahr 1999 aus: Die einzige die KFS tragende Sollstelle wurde gestrichen, die KFS damit ihrer Existenzgrundlage beraubt. Aus Verwaltungssicht spielte alles, was nach 1999 geschehen war keine Rolle, alle offensichtlichen Forschungsbedarfe halfen nicht. Das schlichte Argument: Wenn an dieser Stelle vom Strukturplan abgerückt würde, dann kämen 299 andere und verlangten dasselbe.

Vierter Anfang: Interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Katastrophen-, (Un-) Sicherheits-, Umwelt-/Klimawandel- und Nachhaltigkeitsforschung an der Freien Universität Berlin

Somit zum vierten Anfang. Als mich Wolf Dombrowsky im Jahr 2007 nach Kiel zurückholte, war das Ende also bereits nah, aber zugleich, mit der verbreiteten Resonanz für die Arbeiten der KFS, keimte doch auch Hoffnung auf, dass es noch irgendwie weitergehen würde. Es war schließlich die Freie Universität Berlin, der ich – wie auch einer ganzen Reihe von Einzelpersonen, die sich für eine KFS an der FU einsetzten, ich kann sie hier unmöglich alle nennen – außerordentlich dankbar bin, dass sie in der KFS ein Potenzial erkannte und so zogen wir gemeinsam zweier Forschungsprojekte und nun vier Mitarbeiter*innen um. Während die Arbeiten in Kiel sich auf die Soziologie begrenzten, holten wir nun aber auch Geograph*innen, Kommunikationswissenschaftler*innen, Psycholog*innen, Umweltwissenschaftler*innen, Politikwissenschaftler*innen etc. hinzu, um mit einem Team von nun zwischenzeitlich 25 Leuten das ganze Spektrum sozialwissenschaftlicher Katastrophenforschung – das umfasst aus der Perspektive der KFS aktuell etwa die (Un-)Sicherheits-, die Umwelt- und Klimawandel- sowie die Nachhaltigkeitsforschung im weiten Sinne – hier in einer Einrichtung entwickeln und insbesondere um dieses in einem ganzheitlichen Zusammenhang integriert denken zu können. Denn als ich die Leitung der KFS im Jahr 2009 übernahm, war die Forschungslandschaft, wie gesagt, gerade dabei, sich grundlegend zu formieren und unter Dr. Junker, das möchte ich hier betonen, weitsichtig und sicher nicht ohne Widerstände auf die Einbeziehung der Sozialwissenschaften angelegten Sicherheitsforschungsprogramme des BMBFs bot sich auch der Katastrophenforschungsstelle in diesem Umfeld eine historische Chance.

Wir strukturierten zunächst den reichen Fundus, analysierten den Forschungsstand und identifizierten insgesamt 16 Themenfelder, die uns aus sozialwissenschaftlicher Sicht wichtig erschienen zu den gerade genannten Arbeitsbereichen Katastrophen-, Sicherheits-, und Nachhaltigkeitsforschung. Sodann identifizierten wir vor dem Hintergrund von KFS-Arbeiten und weiterem Forschungsstand Lücken und warben Projekte ein, in denen wir diese adressieren konnten. Die größten Lücken aber ließen sich nicht in einzelnen, auf zwei, drei oder vier Jahre Laufzeit begrenzten Drittmittelprojekten schließen, vielmehr mussten diese projektübergreifend mittel- und langfristig angegangen werden.

Sieben solcher Großlücken machten wir aus, sie hängen auf das Engste miteinander zusammen:

1. Gesellschaften sind in ihren jeweiligen Raumbezügen unterschiedlichen Gefahren ausgesetzt und Gefahren verändern sich. Mehr denn je erwachsen sie im 21. Jh. aus dem Sozialen und ihre Komplexität und Vernetztheit nimmt rapide zu, mehr vielleicht noch, als es in der Konzeption Zivile Verteidigung (BMI 2016) bereits angesprochen wird. Zukünftige Gefahren lassen sich nur vor dem Hintergrund eines umfassenden Verständnisses dieser Komplexität erahnen. Ein zentrales, projektübergreifendes Aufgabenfeld

ist also die Risiko- und Gefahrenbewertung im gesellschaftlichen Zusammenhang und im Rahmen eines integrierten Katastrophenrisikomanagements.

2. Gesellschaften nehmen Gefahren zudem unterschiedlich wahr und sie bewerten sie unterschiedlich, was sich in konkreten Vorsorgemaßnahmen oder Managementstrategien und Ausrüstungen niederschlägt. Es ist in einer international hochgradig vernetzten Welt wichtig, diese Unterschiede in den Schutzarchitekturen zu verstehen, um voneinander lernen, aber auch um einander effektiv in der Prävention und im Falle der Katastrophe unterstützen zu können. Das also ist die zweite Lücke, die wir uns als Aufgabe definierten: Einen Katastrophen in ihren kulturellen Zusammenhängen analysierbar machenden Rahmen zu entwickeln.
3. Eine dritte, nach wie vor bestehende, vielleicht zunehmend sogar sich wieder vergrößernde Lücke klafft noch immer zwischen der Clausen'schen Makrotheorie gesamtgesellschaftlicher Entwicklung über große Zeiträume und der Dombrowsky'schen praxisbezogenen Analyse der Organisationsdefizite im Bevölkerungsschutz. Es fehlte eine Anbindung praxisrelevanter Arbeiten an eine das Soziale zeitgemäß abbildende Gesellschaftstheorie, eine Theorie also, die sich in den großen Rahmen Clausens Geschichtstheorie fügt, die aber aktuelle Prozesse sozialer Differenzierung, Individualisierung und globaler Vernetzung praxisnäher, konkreter zu erklären vermag.
4. Mit einem auf diese Praxis gerichteten Theorierahmen ließ sich sodann auch die vierte Lücke angehen, denn nach wie vor fehlt dem Bevölkerungsschutz ein valides Verständnis der heterogenen Bevölkerung selbst. Mit nunmehr vier großen quantitativen Studien arbeiten wir mit Hochdruck daran, hier eine adäquate Methodologie zu entwickeln, um damit zukünftig sehr viel differenziertere Antworten geben zu können. Kann es sein, dass der Bevölkerungsschutz in Deutschland nicht annähernd so viel über sein Schutzobjekt weiß, wie ein einfaches Marketingunternehmen?
5. Das differenzierte Bevölkerungsverständnis ist wiederum Bedingung dafür, eine fünfte Lücke zu schließen, denn es zeigt sich bei einem genaueren Blick auf eben diese heterogene Bevölkerung, dass die Formen und Möglichkeiten sehr ungleich verteilt sind, sich selbst und anderen zu helfen. Wenn heute allenthalben von Vulnerabilität und Resilienz die Rede ist, dann bleibt dies doch allzu oft hinter dem bereits erwähnten, spätestens mit der IDNDR-Dekade eingeleiteten Paradigmenwechsel zurück. Menschen bewältigen Herausforderungen nicht bloß materiell oder instrumentell, sie bewältigen diese auch kognitiv-kulturell – eine im Katastrophendiskurs völlig vernachlässigte Dimension! Wer Vulnerabilität und Resilienz einschließlich der Selbstschutz- und Selbsthilfekapazitäten in der Tiefe verstehen will, der muss sich, so das Verständnis der KFS, den konkreten Lebenslagen und alltagspraktischen Herausforderungen der Menschen zuwenden, den Vulnerablen selbst also, und deren Sicht auf ihre Welt und ihren kulturell geronnenen Verarbeitungs- und Bewältigungsformen; dies wiederum muss eingebettet betrachtet werden in einen – die gesellschaftlichen Bedingungen von Ungleichheit reflektierenden – theoretischen Rahmen.

6. Und als sechste Lücke zeigte sich, dass zum ganzen Bild neben dem Verständnis kultureller Sicht- und Umgangsweisen, den gesellschaftlichen Strukturen und ihren Veränderungen, den Vulnerabilitäten und Kapazitäten der Betroffenen schließlich die Verwaltung und vor allem Organisationen des Bevölkerungsschutzes als entscheidende Größen in diese Zusammenhänge hineingedacht werden müssen. Es sind diese Organisationen, genauer die meist ehrenamtlichen Einsatzkräfte, die die um sie herum ablaufenden Veränderungen in ihrer alltäglichen Arbeit als erste spüren und es sind die Organisationen resp. organisationalen Kulturen, die auf diese Veränderungen Antworten finden und sich dabei selbst verändern müssen.
7. Ohne eine integrierte Betrachtungsweise dieser sechs zentralen Punkte, so formulierten wir unser Programm, lässt sich Bevölkerungsschutz nicht nachhaltig gestalten. Eine wirklich nachhaltige, integrative Betrachtungsweise lässt sich aber nicht im akademischen Elfenbeinturm erreichen. Dies kann nur gelingen, wenn sie im fortwährenden Austausch mit allen relevanten Stakeholdern entwickelt wird. Die Grundlage dafür wiederum sind langjährige, vertrauensvolle Beziehungen und eine, die besonderen Bedarfe der Organisationen, vor allem aber auch die der Menschen, um die es im Bevölkerungsschutz geht, erfassende transdisziplinäre Methodologie. Auch diese haben wir also quer zu den verschiedenen Projekten zunächst entwickelt und nun bereits in ersten Kontexten erprobt.

Nun mögen Sie denken, dass das nur von Hybris zeugen kann, was ich Ihnen hier als unser Programm skizziere. Wieder will ich mit Thomas Magnum antworten: Und sie haben recht. Mit den uns gegebenen Ressourcen können wir dieses Programm in der Tat unmöglich im Detail von Anfang bis Ende umsetzen. Wie weit wir damit kommen, das hängt von der Nachfrage nach unserem Angebot ab. Aber mit unseren Kapazitäten können wir in jedem Falle Möglichkeitsräume öffnen. Wir können zeigen, wo die Lücken sind und zeigen, was möglich ist, nicht nur an Gefahren, sondern auch an gesellschaftlicher Katastrophen-vorbeugung, wenn die Gesellschaft es denn will! Und dann können wir vor diesem Hintergrund auch noch konkrete, praxistaugliche Lösungen entwickeln, aber eben nicht losgelöst von dem Blick für die weiteren Zusammenhänge.

Wir arbeiten sozusagen von zwei Seiten her: Ganzheitlich die reale Komplexität denken und Rahmenkonzepte entwickeln, die diese Komplexität einzufangen vermögen und sie damit zur Diskussion zu stellen auf der einen, und auf der anderen Seite komplementär dazu mit der Praxis gemeinsam nach konkreten Antworten auf konkrete, aktuell drängende Fragen suchen, indem wir etwa Handlungsanweisungen oder Schulungsmaterialien entwickeln oder die Akzeptanzbedingungen und Nachhaltigkeit von technologischen Lösungen in ganz unterschiedlichen sozialen Kontexten mit den Praxispartner*innen gemeinsam so bewerten, dass schon von der ersten Idee an nichts völlig an der Realität vorbei entwickelt wird. Unser Anspruch ist es, dass diese konkreten Lösungen nicht in Widerspruch geraten zu der breit angelegten, auf die langfristige Zukunftsfähigkeit des Bevölkerungsschutzes angelegten Sicht, dass sie von dieser vielmehr getragen werden.

Schließen möchte ich nun mit zwei konkreten Beispielen aus der Praxis. So haben wir in einem mit dem DRK durchgeführten, vom BMBF geförderten Forschungsprojekt die Vulnerabilität und Resilienz der vom Elbehochwasser 2013 betroffenen Menschen untersucht und dabei wirklich sehr weitreichende Abweichungen zwischen einem statistisch basierten Verständnis von Vulnerabilität und den tatsächlichen Betroffenheiten und Bedarfen der Menschen gefunden. Das DRK kann sich natürlich nicht unbegrenzt auf die reale Komplexität der hochheterogenen individuellen Betroffenheiten einstellen, das ist mit begrenzten Ressourcen nicht möglich. Unsere gemeinsame Studie zeigt aber genau diese Grenzen auf: was kann mit den vorhandenen Mitteln erreicht werden und was nicht und sie kontrastiert dies mit der ganzen Vielfalt der Sichtweisen und Erwartungen der Betroffenen. Das ist dann die Grundlage für eine rationalere und demokratischere Bewertung und Planung: Lassen sich mit den vorhandenen Mitteln Verbesserungen erzielen, die diesen Bedarfen gerecht werden, sind die Erwartungen der Bevölkerung an den Bevölkerungsschutz einfach zu hoch, oder braucht eine Organisation wie das DRK schlicht mehr Ressourcen, wenn es den wachsenden gesellschaftlichen Ansprüchen und sich fundamental verändernden Gefahren gerecht werden können soll?

Mit der Berliner Feuerwehr arbeiten wir über die an die KFS angegliederte Akademie der Katastrophenforschungsstelle (AKFS) gGmbH im Rahmen eines deutsch-indischen Forschungsprojektes zum menschlichen Verhalten bei Schadensereignissen in U-Bahnanlagen. Als Wissenschaftler*innen gehen wir auch hier mit unserem theoriegetragenen und sehr differenzierten Ansatz heran und generieren damit Erkenntnisse, die über das hinausgehen, was die Feuerwehr konkret benötigt und umsetzen kann. Natürlich sind die Feuerwehrkräfte schon Expert*innen der Praxis für solcherart Lagen. Und doch denken wir, dass wir mit unserem Blick von außen in der engen Zusammenarbeit bereits die professionellen Feuerwehrblicke sensibilisieren für das, was sie nicht oder nicht mehr sehen, gerade weil sie Expert*innen sind. Und schwer messbar aber doch zu erhoffen ist, dass dieser Blick von außen viele weitere Impulse gibt, die sich vielleicht erst mittel- oder langfristig bemerkbar machen. Das optimale Maß zu finden zwischen zu viel akademischer Komplexität und praktischer Umsetzbarkeit, das lässt sich jedenfalls nur in der engen, vertrauensvollen, langfristigen Zusammenarbeit erreichen.

Ich hoffe sehr darauf, dass wir daran auch über diesen 30. Geburtstag hinaus weiter mit Ihnen arbeiten dürfen, bis wir alle zusammen uns dann in 30 Jahren selbst überflüssig gemacht haben und dann zur Abschiedsfeier erneut zusammenkommen. Ich lade Sie schon jetzt dazu ein, Ort und Uhrzeit werden noch bekanntgegeben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur

Bundesministerium des Innern (2016): Konzeption Zivile Verteidigung vom 24. August 2016. <http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2016/konzeption-zivile-verteidigung.pdf> (zuletzt abgerufen am 22.10.2017).

Busch, Wilhelm (1959): Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bde. I-IV. Bearbeitet und Herausgegeben v. Friedrich Bohne: Hamburg: Standard-Verlag, S.356.

Carr, Lowell Juilliard (1932): Disasters and the Sequence-Pattern Concept of Social Change. *American Journal of Sociology* 38, S. 207-218.

Claessens, Dieter (1980): Das Konkrete und das Abstrakte, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Clausen, Lars (1978): Tausch. Entwürfe zu einer soziologischen Theorie, München.

Clausen, Lars (1983): Übergang zum Untergang. Skizze eines makrosoziologischen Prozeßmodells der Katastrophe. In: Clausen, Lars; Dombrowsky, Wolf R. (Hrsg.): Einführung in die Soziologie der Katastrophen, Bonn, S. 41-79.

Clausen, Lars (1999): Schwachstellenanalyse aus Anlass der Havarie der Pallas. Bericht, der Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein am 4. Mai 1999 erstattet, Kiel.

Clausen, Lars (2003a): Reale Gefahren und katastrophensoziologische Theorie. Soziologischer Rat bei FAKKEL-Licht. In: Clausen, Lars; Geenen, Elke M.; Macamo, Elísio (Hrsg.): Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen. LIT, Münster, S. 51-76.

Clausen, Lars (2003b): Schwachstellenanalyse aus Anlass der Havarie der PALLAS. Bundesverwaltungsamt. Zentralstelle für Zivilschutz, Bonn.

Clausen, Lars; Dombrowsky, Wolf R. (1987): Zur Hilfe bereit Motivationsstrukturen im Katastrophenschutz. Bundesamt für den Zivilschutz, Bonn.

Clausen, Lars; Dombrowsky, Wolf R. (1983) (Hrsg.): Einführung in die Soziologie der Katastrophen. Bonn.

Dombrowsky, Wolf R. (1981): Solidaritätsformen während der Schneekatastrophen in Norddeutschland. SIFKU-Informationen (44), S. 27-38.

Dombrowsky, Wolf R. (1989): Katastrophe und Katastrophenschutz. Eine soziologische Analyse, Wiesbaden.

Dombrowsky, Wolf R. (1992): Bürgerkonzeptionierter Zivil- und Katastrophenschutz. Das Konzept einer Planungszelle Zivil- und Katastrophenschutz, Bundesamt für den Zivilschutz (10), Bonn.

Dombrowsky, Wolf R. (2008): Entstehung und Ansätze der Katastrophensoziologie. In: Siedschlag, Alexander (Hrsg.): Jahrbuch für europäische Sicherheitspolitik 2009/2010, S. 51-67.

Weber, Max (1904): Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19 (1), S. 22-87.



Katastrophenforschungsstelle (KFS)
Freie Universität Berlin



<http://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/forschung/arbeitsstellen/katastrophenforschung>